Einzelbesprechung Moderne

Volker H. Schmidt, *Global Modernity. A Conceptual Sketch*. New York: Palgrave 2014, 100 S., gb., 52,60 €

Besprochen von **Ramy Youssef**: Mag., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Bielefeld Graduate School in History and Sociology, Universität Bielefeld, E-Mail: ramy.youssef@uni-bielefeld.de

DOI 10.1515/srsr-2016-0034

Schlüsselwörter: Globalisierung, Modernisierung, Entwicklung, Gesellschaft

Es gehört zu den Kernproblemen des Modernitätsbegriffes, dass er ein Bündel von Erwartungen zusammenfasst, die zwar globale und universelle Geltung beanspruchen, aber in regionalen Kontexten sehr unterschiedlich rezipiert werden. Trotz der weltweiten Erreichbarkeit für Kommunikation und der dadurch möglich gewordenen globalen Diffusion von Modernitätserwartungen orientieren sich soziologische Analysen häufig an der Vorstellung einer Vielzahl nationalstaatlicher Gesellschaften, die die primären Träger von Modernisierungsprozessen seien. Volker H. Schmidt hat sich dieser konzeptionellen Problemlage angenommen und schlägt vor, unter gegenwärtigen Bedingungen von einer „global modernity“ zu sprechen, also einer Moderne, die allmählich zu einem weltumspannenden Phänomen geworden sei und dabei verschiedene Entwicklungsphasen durchlaufen habe: angefangen bei einer eurozentrischen Phase, über eine globalisierte, aber noch westzentrierte Moderne, die von Europa und den USA dominiert worden sei, bis hin zu einer gegenwärtig polyzentrischen Moderne, in der kein eindeutiges Zentrum der Modernität mehr identifizierbar sei. An diese historische Kontextualisierung schließen Schmidts Überlegungen zu einem „methodological globalism“ an, der, in Abgrenzung zur „multiple modernities“-Literatur, aber auch in kritischer Distanz zum normativ aufgeladenen methodologischen Kosmopolitismus im Sinne Ulrich Becks, von einer top-down Perspektive ausgeht, mit der die übliche Fixierung auf bestimmte (westliche) Regionen vermieden werden soll. Im Hauptteil des schmalen Bandes wird daraufhin, in Anlehnung an Talcott Parsons Typologie der Subsysteme des allgemeinen Handlungssystems, ein Schematisierungsentwurf vorgestellt, der die globale Moderne in die Analysedimensionen Gesellschaft, Kultur, Person und Verhaltensorganismus auftrennt, die dann in genannter Reihenfolge in Unterabschnitten ausführlicher erörtert werden.

In der Beschreibung des Gesellschaftssystems wird extensiv auf Luhmanns Konzeption einer funktional differenzierten Weltgesellschaft zurückgegriffen. Auch die klassische Ebenentrias (Interaktion, Organisation und Gesellschaft) wird weitgehend übernommen und mit einem vierten Systemtyp „community“ angereichert, mit dem man, so Schmidt, u. a. Nationalstaaten adäquater beschreiben könne. Daraufhin werden verschiedene Gemeinschaftsschichten beschrieben, die konzentrisch von der lokalen Ebene hin zu den Ebenen der National- und Weltgemeinschaft angeordnet werden. Mit jeder Schicht würden dabei tendenziell räumliche, soziale und emotionale Distanz zunehmen sowie Gemeinschaftsbindungen und -verpflichtungen abnehmen. Analog dazu baut Schmidt im Abschnitt zur Modernisierung der Kultur eine weitere Typologie von ebenso konzentrisch angeordneten Kulturschichten, die zwar von lokalen Kulturen als primären Quellen sinnhafter Orientierung ausgeht, aber auch die Bedeutung weltweiter kultureller Formen (weltweite Normen, Weltliteratur, Weltmusik etc.) würdigt. Die zentralen Elemente moderner Kultur verortet Schmidt dann in der Reflexivität, d. h. in der kritischen Selbstbeobachtung sowie in einer erhöhten Sensibilität für Kontingenz, in „postconventional modes of legitimation“ (33), bei denen man sich für die Verteidigung eines Standpunktes den generalisierbaren Kriterien einer öffentlichen Meinung zu stellen habe und schließlich in der Rationalisierung von Weltanschauungen. Die Modernisierung personaler (also: psychischer) Systeme charakterisiert Schmidt als Ermöglichung höherer kognitiver Kompetenz, die sich, analog zur Modernisierung der Kultur, sowohl in einer reflexiven Identitätsbildung als auch im Erreichen einer postkonventionellen Stufe artikuliere. Das moderne Individuum sei demnach in der Lage, Alternativen zu Normen und Fakten zu konstruieren und könne zwischen positiven Normen unterscheiden, die man zu befolgen habe und möglichen Normen, die aus einer unparteiischen Perspektive als berücksichtigungswert erscheinen würden. In Anlehnung an Piaget und Kohlberg wird daraufhin ein Stufenmodell erarbeitet, welches die Entwicklung zu einem reflexiven, postkonventionellen, also modernen Bewusstsein nachvollziehbar machen soll, ohne aber die Möglichkeit von krisenhafter Identitätsbildung und Regression auszuschließen. Abgesehen vom Bewusstsein sei auch der menschliche Körper Schmidt zufolge der Modernisierung ausgesetzt. Indikatoren hierfür seien die Eliassche Zivilisierung von Körperöffnungen, die Foucaultschen Überwachungstechnologien der Biopolitik sowie die körperlichen Optimierungs- und Perfektionsbemühungen des modernen Menschen, die nicht zuletzt durch medizinische Fortschritte angefeuert würden. Mit diesen Überlegungen wird der Hauptteil des Buches abgeschlossen, worauf zwei kürzere Abschnitte folgen, in denen das Verhältnis zwischen Vormoderne und Moderne sowie die Rolle des Westens und der Bedeutungsverlust von Nationalstaaten reflektiert werden.

Es scheint sich ein gewisser Trend abzuzeichnen, über große Themen kleine Bücher zu schreiben. Volker H. Schmidt hat die damit verbundenen Herausforderungen in seinem „conceptual sketch“ vorbildlich gemeistert. Das Erfolgsrezept liegt in einer sehr leserfreundlichen, heuristisch angeleiteten Herangehensweise, die sich einer Kreuztabellierungstechnik verdankt, ohne dabei im strengen paradigmatischen Sinne das damit verbundene Parsonianische Theorieprogramm verfolgen zu müssen. So wird ein Analyserahmen vorgestellt, dessen Kategorien zwar den Hauptteil des Buches gliedern, aber dann nicht einfach nur seriell abgearbeitet werden, sondern auch aufeinander Bezug nehmen, sich gegenseitig stützen und den Leser zu Überlegungen über weitere mögliche Querverweise zwischen den Analyse kategorien anregen. Man könnte das Buch deshalb auch als einführendes Vademecum der Modernisierungsforschung durchaus empfehlen, aber sollte den programmatischen Anspruch Schmidts nicht unterschätzen, an den nun einige Rückfragen erlaubt seien:

Bei Schmidts zentralem Beitrag, seiner Schematisierung der globalen Moderne, handelt es sich im Grunde genommen zunächst um eine Aufzählung von Dimensionen, die dem Autor für ein Verständnis des Phänomens als relevant erscheinen. Aber wer würde ernsthaft bestreiten, dass Interaktionen, Organisationen, Bewusstseine und Körper von der Moderne unbeeindruckt geblieben sind? Und muss man für ein Verständnis der Moderne mindestens und genau diese Dimensionen analysieren, wie Schmidt meint (vgl. 58)? Behandelt man seine Schematisierung als vollständig und abschließend, würde man sie bald als ungenügend empfinden, wenn man sich (mit gutem Recht!) für die nicht minder wichtigen ökologischen Problemdimensionen der Moderne oder für die Bedeutung von Kommunikationstechnologien statt für Körperfunktionen interessiert. Schmidts Versuch der Kanonisierung eines Mindestbestandes an identitätskritischen Dimensionen der globalen Moderne scheint dann eher kontraproduktiv zu sein, weil er (ohnehin unlösbare) Relevanzkonflikte provoziert. Interpretiert man den Analyserahmen hingegen als offen für Substitutionen und Ergänzungen, erscheint er bald als entbehrlich, weil man auch ohne ihn den eigenen Forschungsinteressen nachgehen wird. Es stellt sich dann die Frage, ob man nicht eher das offene heuristische Potential einer funktionalen Methode nutzen könnte, die es ins Belieben stellt, bei welcher Problemstellung man anfängt und es der Neugier, der Kreativität oder dem Datenmaterial überlässt, wie weit und in welchen Richtungen man nach generalisierbaren Problemzusammenhängen sucht. Akzeptiert man aber Schmidts Schematisierungsvorschlag als Prämisse für eigene Forschungen, kann man in weiterer Folge nach der Aussagekraft der Analyse kategorien fragen.

Der Begriff der globalen Moderne (bzw. Modernisierung) fügt dem geläufigen systemtheoretischen Verständnis von moderner Gesellschaft als funktional diffe-

renzierter Weltgesellschaft kaum analytischen Mehrwert hinzu, sondern vermengt es mit Selbstbeschreibungen, mit denen die Weltgesellschaft ihre interne Differenzierung in räumlich-zeitlichen Kategorien thematisiert und u. a. zwischen entwickelten und unterentwickelten Regionen unterscheidet. Dabei ist sich Schmidt bewusst über die „trappings of modernity's language games which force any critics to express their doubts and concerns in terms of standards that are themselves outgrowths of the modern, thus at once confirming what they are trying to put into question. This is inescapable. [...] So for the time being, any critique of modernity is bound to be an internal critique [...]“ (81). Sein Lösungsvorschlag lautet aber, die Begriffe Moderne bzw. Modernisierung dennoch „in as neutral a fashion as possible, that is, as an analytical category“ (81) zu gebrauchen. Wäre hier aber nicht eher eine Wissenssoziologie gefordert, die nicht nach dem unerreichbaren Ideal einer objektiven, neutralen Beobachterposition streben, sondern einen dezidiert parteiischen (nämlich: soziologischen) Beobachterstandpunkt einnehmen würde? Man könnte dann mit einer (genuin soziologischen) Terminologie beobachten, wie andere Beobachter in der Weltgesellschaft beobachten und würde Begriffe wie Moderne, Modernisierung oder Entwicklung nicht als *Analysekategorien*, sondern als empirische *Analysegegenstände*, d. h. als struktur konditionierte bzw. -konditionierende Semantiken behandeln. Auf diese Weise hätte es Schmidt vermeiden können, sich stellenweise argumentativ im terminologischen Koordinatensystem des 19. Jahrhunderts zu bewegen, wenn er durchgehend von der Moderne als einer Entwicklungsstufe spricht oder von der Gleichzeitigkeit ungleichzeitiger, d. h. vormoderner und moderner Strukturen ausgeht, und dabei offenlässt, ob dies dialektisch zu verstehen ist oder ob essentialistische Gattungsbegriffe (vor)moderner Strukturen gemeint sind. Auch die Existenz von Gemeinschaften wird postuliert, ohne deren operative Konsensgrundlagen zu problematisieren. Ähnliches ließe sich auch über den analytischen Gebrauch historisch aufgeladener Selbstbeschreibungssemantiken wie Kultur und Nation sagen. Eine Wissenssoziologie historischer Semantiken könnte hier Reflexionsarbeit leisten und ohne weiteres auch Schmidts begrüßenswerten Vorschlag eines „methodological globalism“ aufgreifen, der den wohl instruktivsten Beitrag des Buches darstellt. Angesichts dessen, was man in der übrigen englischsprachigen Literatur zu Globalisierungstheorien zu lesen bekommt, darf man dem Band ungeachtet aller genannten Einwände schon wegen dieses Plädoyers für eine „globalisierte“ Forschungsperspektive eine breite, wenngleich vorsichtige Rezeption wünschen.